

Sebastian Rojek

# Entnazifizierung und Erzählung

Geschichten der Abkehr vom  
Nationalsozialismus und vom  
Ankommen in der Demokratie

Forum historische Forschung | Moderne Welt

**Kohlhammer**

**Kohlhammer**

## **Forum historische Forschung: Moderne Welt**

Herausgegeben von Thomas Großbölting, Nicole Kramer, Rolf-Ulrich Kunze,  
Claudia Weber

Eine Übersicht aller lieferbaren und im Buchhandel angekündigten Bände der  
Reihe finden Sie unter:



<https://shop.kohlhammer.de/fhf-moderne-welt>

Sebastian Rojek

# **Entnazifizierung und Erzählung**

Geschichten der Abkehr vom Nationalsozialismus  
und vom Ankommen in der Demokratie

Verlag W. Kohlhammer

Diese Studie wurde durch die Baden-Württemberg Stiftung gefördert.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Dieses Werk enthält Hinweise/Links zu externen Websites Dritter, auf deren Inhalt der Verlag keinen Einfluss hat und die der Haftung der jeweiligen Seitenanbieter oder -betreiber unterliegen. Zum Zeitpunkt der Verlinkung wurden die externen Websites auf mögliche Rechtsverstöße überprüft und dabei keine Rechtsverletzung festgestellt. Ohne konkrete Hinweise auf eine solche Rechtsverletzung ist eine permanente inhaltliche Kontrolle der verlinkten Seiten nicht zumutbar. Sollten jedoch Rechtsverletzungen bekannt werden, werden die betroffenen externen Links soweit möglich unverzüglich entfernt.

1. Auflage 2023

Alle Rechte vorbehalten

© W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Gesamtherstellung: W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Print:

ISBN 978-3-17-043756-2

E-Book-Format:

pdf: ISBN 978-3-17-043757-9

# Inhaltsverzeichnis

Dank .....	7
1 Einleitung .....	9
<i>Die Entnazifizierung und die Forschung zur Nachgeschichte     des Nationalsozialismus</i> .....	9
<i>Forschungsstand</i> .....	11
<i>Lebensgeschichtliche Quellen und die Entnazifizierung</i> .....	13
<i>Quellen</i> .....	26
<i>Aufbau</i> .....	27
2 Vom Kriegsende zur Entnazifizierung .....	29
3 Erzählungen „von oben“ und „von unten“ .....	39
3.1 Wie kommt man in der Demokratie an? Eingaben an die württembergische Staatsregierung um die Jahreswende 1945/46 .....	39
<i>Pflicht fürs Vaterland statt Militarismus -     Eingaben von (Berufs-)Soldaten</i> .....	70
<i>Eingaben und Erzählungen</i> .....	82
3.2 Politische Infektiologie – Metaphorologische Einsichten in die Ziele der Entnazifizierung als Quarantänemaßnahme ....	84
3.3 Polizeiberichte über den Weg der Bürgerinnen und Bürger in die Demokratie .....	112
3.4 Entnazifizierung der Kultur? Zum Nachleben des „Dritten Reiches“ in der Nachkriegszeit ...	143
3.5 Der „Befreiungsminister“ Gottlob Kamm – Feindbild von Rechtsterroristen und Beglaubigungsinstanz der einfachen Bevölkerung .....	156

4	Vor dem Gesetz: Individuelle Erzählungen auf dem Weg in die Demokratie .....	177
4.1	Der Meldebogen – Form, Funktion und Praxis eines Lückentexts .....	178
4.2	Kontinuitätsbiographien .....	193
4.3	Betrachtungen eines/einer Unpolitischen .....	212
4.4	Konversionsbiographien .....	225
4.5	Das Leben im und die Distanz zum „Dritten Reich“ .....	233
	<i>Geschichten von Zwang, Unterdrückung und verhaltenem Mitmachen ..</i>	233
	<i>Geschichten des Konflikts mit dem NS-Regime .....</i>	246
	<i>Geschichten der Opfer nationalsozialistischer Weltanschauung .....</i>	251
	<i>Die Deutschen als Opfergemeinschaft: Leidens- und Verlusterfahrungen ..</i>	257
	<i>Meldebogenerzählungen .....</i>	261
5	Fazit: Erzählungen zwischen Diktatur und Demokratie .....	263
	Abkürzungen .....	269
	Ungedruckte Quellen .....	271
	Gedruckte Quellen und Literatur .....	274
	Personenregister .....	325

# Dank

Dieses Buch ist im Rahmen des von der „Baden-Württemberg Stiftung“ großzügig geförderten Projekts „Reintegration, Schuldzuweisung und Entschädigung – Bewältigung und Nicht-Bewältigung der NS-Vergangenheit in den drei Vorgängerländern Baden-Württembergs 1945–1952“ entstanden. Dieser Forschungsverbund, der die Universitäten Heidelberg und Stuttgart unter der Leitung von Prof. Dr. Frank Engehausen, Prof. Dr. Wolfram Pyta und Prof. Dr. Edgar Wolfrum zusammenführte, bot die ideale Struktur für diese Art der wissenschaftlichen Arbeit. Ich bedanke mich sehr herzlich bei den genannten Personen und Institutionen, vor allem aber bei Prof. Pyta, für die stete Unterstützung während der Forschungs-, Lehr- und Schreibearbeiten.

Ich danke den Archivarinnen und Archivaren der besuchten Einrichtungen ebenso wie den Kolleginnen und Kollegen sowie den Studierenden am Historischen Institut der Universität Stuttgart für den Austausch und die angenehme Arbeitsatmosphäre. Dr. Svea Koischwitz, Dr. Senta Herkle sowie meinem Bruder Dr. Tim Rojek danke ich für die Lektüre von Teilen des Manuskripts sowie hilfreiche Vorschläge und Korrekturen.

Ich danke außerdem den Herausgeberinnen und Herausgebern der wissenschaftlichen Reihe „Forum Historische Forschung: Moderne Welt“ für die Aufnahme meines Buches. Dank gebührt darüber hinaus dem Verlag und seinen Mitarbeitern für die gute Zusammenarbeit.



# 1 Einleitung

*Die besten Verstecke in dieser Welt bieten uns die grammatischen Personen. Das gläserne Versteck des Ich bietet eine ideale Tarnung, die man leicht unterschätzt.<sup>1</sup>*  
(Anne Weber)

Dieses Buch erzählt die Geschichte von politischen Narrativen, die während der Phase der Entnazifizierung im deutschen Südwesten entstanden sind. Die von den Siegermächten zunächst relativ rigide durchgeführte politische Säuberung wurde alsbald in deutsche Hände übergeben und entwickelte sich zu einem aufwendigen Verfahren, das die politischen Lebensläufe von Millionen Deutschen hinsichtlich ihrer Verwicklung in den Nationalsozialismus und seiner Verbrechen überprüfte. In diesem Zeitraum, der vom Ende der Kampfhandlungen bis zum formalen Abschluss des Entnazifizierungsprojekts im Jahre 1953 reicht, schrieben zahlreiche Bürgerinnen und Bürger gewissermaßen ihre Geschichte des „Dritten Reiches“ vor dem Hintergrund der beginnenden Demokratisierung Deutschlands nieder. Diesen Erzählungen widmet sich die vorliegende Studie, der es darum geht, zu eruieren, was eigentlich erzählt wurde und wie die Menschen die Abkehr von der Diktatur und die Hinwendung zur Demokratie narrativ bewältigten. Im Zentrum stehen dabei verschiedene Kommunikationsräume, in denen diese Geschichten produziert wurden: Die Entnazifizierungsakten sogenannter normaler Deutscher, Eingaben und Briefe an die Regierung, Polizeiberichte über die Stimmung in der Bevölkerung sowie von den Behörden und wichtigen politischen Akteuren geprägte Narrative über Sinn und Zweck dieser Art der Aufarbeitung der jüngsten Vergangenheit. Auf diese Weise wirft die Untersuchung neues Licht auf den Übergang von der Diktatur zur Demokratie und zeigt, dass in dieser Phase Geschichten entstanden, die langfristig wirksam wurden und damit – wenngleich keineswegs glatt, stromlinienförmig oder unproblematisch – auch zur Demokratisierung Deutschlands beitrugen.

## *Die Entnazifizierung und die Forschung zur Nachgeschichte des Nationalsozialismus*

In der Geschichte der Entnazifizierung überschneiden sich drei zentrale Trends der gegenwärtigen Forschung zum „Dritten Reich“ und seiner Nachgeschichte:

---

<sup>1</sup> Weber, Person, S. 7.

1. Das Interesse an Biographien (mehr oder weniger herausgehobener Persönlichkeiten), welche die nationalsozialistische Herrschaft prägten oder erlebten.<sup>2</sup>
2. Die Gesellschaftsgeschichte der NS-Herrschaft, die inzwischen kulturgeschichtlich sensibilisiert unter dem Begriff der „Volksgemeinschaft“ die Bindekräfte, Attraktionspotentiale und fluiden Mechanismen der Inklusion- und Exklusion in der Diktatur ausmisst.<sup>3</sup>
3. Die Frage nach dem Übergang von der Diktatur zur Demokratie, die sich in jüngerer Zeit vor allem in institutionengeschichtlich orientierten Studien zu einzelnen Ministerien, (Landes-)Behörden und Verwaltungen niedergeschlagen hat.<sup>4</sup> In der Geschichte der Entnazifizierung treffen sich diese drei Trends, die sich knapp auf die Begriffe Subjekt, Gesellschaft und politische Systemtransformation bringen lassen. Diese Studie schließt hinsichtlich ihrer Erkenntnisinteressen an diese drei Themenfelder an und hofft, Ergebnisse zu allen Bereichen beitragen zu können.

Die Entnazifizierung wird hier verstanden als eine Aufforderung an jeden Einzelnen sich mit seinem (politischen) Lebenslauf auseinanderzusetzen und zu versuchen, eine schlüssige Selbsterzählung anzufertigen. Dabei geht es darum, diese erzählerische Bewältigung, die sich unter anderem in den Spruchkammerakten niedergeschlagen hat, als Sonde zu gebrauchen, um typologische Muster der Abkehr vom Nationalsozialismus, der Apologie der eigenen Biographie und der Aneignung neuer potentiell demokratischer Werte, identifizieren zu können. Hier stehen aber nicht nur die individuellen Erzählungen im Fokus, sondern diese werden vor dem Hintergrund der öffentlichen Debatten um die NS-Vergangenheit betrachtet, wie sie sich in der Konstruktion einer „Stunde Null“<sup>5</sup> besonders wirkmächtig artikulierten. Denn in der Zeit „zwischen Stalingrad und Währungsunion“<sup>6</sup> war die Zukunft noch offen und die Zeitgenossen wussten weder, ob die „Gründungskrise“ des neuen Demokratieprojekts sich zum Guten wenden, noch, wann die Nachkriegszeit enden werde.<sup>7</sup> Vor allem wusste niemand, welche Konsequenzen angesichts der eigenen Lebensgeschichte und des

---

<sup>2</sup> Vgl. lediglich die Überblicke bei Kühne, Akribie; Pyta, Einsichten; Bajohr, Täterforschung; Roseman.

<sup>3</sup> Vgl. lediglich Raphael, Inklusion, bes. S. 246 f.; Steuwer, Sprechen; Reeken/Thießén (Hg.); Gotto/Steber (Hg.); kritisch Schneider, Kontroversen, bes. S. 425–434.

<sup>4</sup> Als aktueller Überblick über die zahlreichen abgeschlossenen respektive noch laufenden Forschungen unter diesem Blickwinkel Mentel/Weise; Weise; Gotto, Kultur; zur Debatte um diesen Forschungstrend Bajohr/Hürter, Auftragsforschung; Wirsching, Legacies; Steuwer, Zweiundvierzig.

<sup>5</sup> Hockerts, Stunde; Bessel.

<sup>6</sup> Broszat (Hg.).

<sup>7</sup> Hockerts, Integration, bes. S. 39–44; zum Verständnis von „Krise“ als Moment einer zuge-spitzten Situation, in der sich herausstellt, ob eine Entwicklung gelingt oder scheitert, Koselleck, Fragen. Vgl. zur Debatte um die Periodisierung der Nachkriegszeit auch Jessen.

Orts, welchen der Nationalsozialismus in derselben einnahm, zu gewärtigen waren.

Die Spruchkammerakten – also die Hinterlassenschaft derjenigen Institutionen, welche die Bürgerinnen und Bürger überprüften – dienen dabei als eine Quelle, von der ausgehend die Prozesse der Selbsterzählung eines Lebens unter Berücksichtigung der kommunikativen Bedingungen untersucht werden.<sup>8</sup> Es geht also weniger darum, danach zu fragen, wie die Entnazifizierung organisiert wurde oder inwiefern die Entnazifizierung in den „Mitläuferfabriken“<sup>9</sup> als gescheitert zu betrachten ist, sondern mit welchen Erzählungen die vormaligen „Volksgenossen“ in die Demokratie aufbrachen. Damit knüpft die Arbeit an neuere Studien zur subjektiven Erlebnisdimension des Nationalsozialismus an.<sup>10</sup> Denn jeder Einzelne war gezwungen die politischen Umbrüche um ihn herum auch erzählerisch zu bewältigen und sein eigenes politisches Selbst mit den kollektiven Geschehnissen in eine (sinnvolle) Beziehung zu setzen. Dies gilt sowohl für den in dieser Hinsicht neuerdings untersuchten Umbruch 1933<sup>11</sup> als auch für die institutionalisierte Auseinandersetzung nach 1945.

Zugleich soll deutlich werden, welche Potentiale diese Quellen bieten, um zu neuen oder anders gelagerten Erkenntnissen vorzustoßen. Denn in der Nachkriegszeit wurden Rahmenerzählungen geprägt, die den Zeitgenossen ein Angebot machten, wie sie die Zeit des Nationalsozialismus so mit ihrer eigenen Lebensgeschichte verzahnen konnten, dass diese als kohärent oder bedeutungsvoll erlebt werden konnte.<sup>12</sup>

## Forschungsstand

Die bisherige Forschung hat sich vor allem darauf konzentriert, das Projekt der Entnazifizierung als den Versuch einer größtenteils gescheiterten bürokratischen Aufarbeitung der nationalsozialistischen Herrschaft zu beschreiben. Hinsichtlich des Ergebnisses mag dieser Befund zutreffen,<sup>13</sup> zumal selbst schwer be-

<sup>8</sup> Allg. zur Quellengattung „Spruchkammerakte“ Schulze, Entnazifizierung.

<sup>9</sup> Niethammer, Mitläuferfabrik; ders., Säuberung; ders., Problematik; ders., Schule.

<sup>10</sup> Föllmer, Dimension; ders., Nationalsozialismus; ders., Individuality, S. 105–183.

<sup>11</sup> Steuwer, Blatt; ders., Reich, bes. S. 43–178.

<sup>12</sup> Vgl. zur Relevanz der Verbindung von historischen und biographischen Resonanzen für „Menschen [als] geschichtenerzählende Wesen“, Rosa, Resonanz, S. 507, 513. Allg. Wagner-Egelhaaf, Vorwort.

<sup>13</sup> Vgl. aus der Fülle der Forschung zur Geschichte der Entnazifizierung mit im Einzelnen durchaus differenzierten Urteilen Niethammer, Mitläuferfabrik; Henke, Säuberung; Woller, Gesellschaft, S. 116–165; Kielmansegg, bes. S. 31–60; Grohnert; Vollnhals, Einleitung; Möhler; Schuster; Hesse; Sauer, Land, S. 377–382; Schöntag, Land, S. 472 f.; Matz, Land, S. 509 f.; Taylor, Krieg; Bergien; Überblicke bei: Gruner, S. 258–262; Albrecht; Rauh-Kühne; Königseder, Entnazifizierung; dies., Ende; Mazower, S. 341–348; Conze, Suche, S. 30 f.; Schlemmer; Herbert, Geschichte Deutschlands, S. 566–572; Meyer, Entnazifizierung; Weber, Getrennt, S. 53–61; Möhler, S. 366 f.; Kraushaar, S. 20–29.

lastete Personen mitunter glimpflich davonkamen.<sup>14</sup> Dabei bleibt allerdings außen vor, dass bereits der Zwang, sich mit der eigenen Vergangenheit auseinanderzusetzen, lebensgeschichtliche Konsequenzen für die Betroffenen hatte.<sup>15</sup> Der Druck, der durch die Entnazifizierung auf den Menschen lastete, konnte sich in manchen Fällen soweit steigern, dass ehemalige NSDAP-Mitglieder in eine Mischung aus Schuldbewusstsein, Verfolgungswahn und Angst vor einer härteren Strafe verfielen, die sie mitunter bis in die Psychiatrie führte.<sup>16</sup> Dementsprechend können neue Fragestellungen durchaus zu neuen Ergebnissen führen und die im Zuge der Entnazifizierung generierten Quellen so in weitere Kontexte gerückt werden.

Das Interesse an individuellen Erfahrungen und Lebensgeschichten bewegt die (zeit-)historische Forschung seit längerem. Dabei werden einmal Erfahrungen und Deutungen anhand zeitgenössischer Quellen wie (Feldpost-)Briefen und Tagebüchern rekonstruiert,<sup>17</sup> zum anderen werden Lebensläufe<sup>18</sup> oder retrospektive Deutungen analysiert, etwa in abgehörten Gesprächen in Kriegsgefangenenlagern.<sup>19</sup> Darüber hinaus produzieren methodische angeleitete Befragungen von Zeitzeugen selbst erzählende Quellen, die dann wiederum befragt werden können.

So befasste sich eines der ersten großen Projekte der „Oral History“ zu Beginn der 1980er Jahre in Reaktion auf frühe alltagsgeschichtliche Studien<sup>20</sup> mit den Erfahrungen und Deutungen des Arbeitermilieus im Ruhrgebiet. Dabei ging die Hoffnung dahin, über die Selbsterzählungen beziehungsweise durch die Befragung der Erlebnisgeneration etwas über die Erfahrung jener Zeit zwischen Weimarer Republik und Wiederaufbau herauszubekommen. So sollten Bausteine für eine Erfahrungsgeschichte des Volkes gewonnen werden.<sup>21</sup> Weniger an den Erfahrungen interessiert als an den retrospektiven Familienerzählungen

<sup>14</sup> Vgl. lediglich als ein Beispiel den Fall des ehemaligen Stuttgarter SD-Chefs und Einsatzgruppenleiters Eugen Steimle, *Lächele*.

<sup>15</sup> Vgl. die Hinweise bei *Hodenberg*, Achtundsechzig, bes. S. 91–96, die auf Basis von Oral-History-Befragungen von Senioren aus den späten 1960er Jahren darauf hinweist, dass für diese Generation die erzwungene Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur in der Nachkriegszeit durchaus einen subjektiv bedeutenden, lebensgeschichtlichen Einschnitt bildete.

<sup>16</sup> *Goltermann*, Wahn, S. 352–354; *dies.*, Angst, S. 31–36; *dies.*, Gesellschaft, S. 70–76; *Biess*, S. 77–81. Der Unterhalter Just Scheu veröffentlichte nach 1945 ein „Fragebogenlied“, das sich über den Verfolgungswahn ehemaliger NSDAP-Mitglieder lustig macht: *Sollors*, S. 148 f.

<sup>17</sup> Vgl. etwa *Latzel*, Kriegserlebnis; *ders.*, Soldaten; *Römer*, Volksgemeinschaft; *Steuwer*, Reich; *ders.*, Weltanschauung; *Fritzsche*, Kampf.

<sup>18</sup> *Giebel* (Hg.).

<sup>19</sup> *Neitzel/Welzer*; *Römer*, Kameraden.

<sup>20</sup> *Wildt*, Bayern-Projekt; *Knigge* u. a.

<sup>21</sup> Vgl. als Überblick *Maubach*, Geschichte; *Niethammer/Settele/Nolte*. Um 1980 nahm auch die Bereitschaft der Erlebnisgeneration zu, über die eigene Lebensgeschichte zu sprechen, *Peukert/Reulecke*, Einleitung, S. 13.

im kollektiven Gedächtnis war ein Projekt unter der Leitung des Sozialpsychologen Harald Welzer. Das Ergebnis dieser Untersuchungen lief darauf hinaus, dass es in familieninternen Erzählungen zwar Nazis gegeben habe, aber Angehörige der eigenen Familie nie so richtig zu dieser Gruppe dazugehört hätten.<sup>22</sup> Andere Untersuchungen stützen sich auf verschriftlichte Erinnerungen an die NS-Zeit, die Jahrzehnte nach den Geschehnissen entstanden sind oder analysieren die Autobiographien mehr oder weniger prominenter Nationalsozialisten im Hinblick auf die hier verwandten rhetorischen oder erzählerischen Mittel.<sup>23</sup> Die Historikerin Hanne Leßau hat in ihrer wichtigen Dissertation erstmals die Entnazifizierungsverfahren in lebensgeschichtlicher Perspektive – in diesem Fall in der britischen Besatzungszone – selbst in den Mittelpunkt der Analyse gerückt. Auf der Grundlage von Briefen und Tagebüchern kann sie zeigen, dass die Auseinandersetzung mit der eigenen Biographie und der Verstrickung in den Nationalsozialismus durchaus ernstere Züge trug, als bislang vermutet wurde. Die Entnazifizierung diente also durchaus als Anstoß zur Auseinandersetzung mit dem eigenen Leben im „Dritten Reich“.<sup>24</sup> Diesem Weg folgt auch die vorliegende Studie, indem sie auf verschiedenen Ebenen – den Spruchkammerakten, Polizeiberichten und amtlichen Überlieferungen – jeweils danach fragt, welche Erzählmuster hier dominieren. Das Erkenntnisinteresse richtet sich also stärker auf die Art und Weise des Erzählens unter bestimmten Bedingungen als auf die bürokratischen und politischen Abläufe des Entnazifizierungsprojekts.

### *Lebensgeschichtliche Quellen und die Entnazifizierung*

Ziel ist es, einen Beitrag zu einer Geschichte des gesellschaftlichen Erzählhaushaltes der Entnazifizierung zu leisten, der für individuelle Narrative und Aneignungen sensibel ist. Der Fokus auf diese Kommunikationsprozesse lässt sich einer politischen Kulturgeschichte zurechnen.<sup>25</sup> Dabei dienen die Vorgänge in Württemberg-Baden als *pars pro toto*, sodass sich die Studie auf empirischer Ebene zwar durchaus den Erkenntnisinteressen einer Landeszeitgeschichte zurechnen lässt,<sup>26</sup> hinsichtlich ihrer methodischen Anlage aber bestrebt ist, Ergebnisse zu produzieren, die für vielfältige Fragestellungen anschlussfähig sind, vor allem in Bezug auf Selbsterzählungen, (politische) Lebensläufe sowie die Aneignung und den Umgang mit politischen Erfahrungen auf einer individuell-subjektiven Ebene.

---

<sup>22</sup> Welzer, Krieg; ders./Moller/Tschuggnall; ders., Holocaust; ders., Nachhaltigkeit.

<sup>23</sup> Vgl. etwa Bauer; Kremer.

<sup>24</sup> Leßau.

<sup>25</sup> Mergel, Überlegungen; ders., Kulturwissenschaften.

<sup>26</sup> Vgl. Nonn. Die Entnazifizierung in Württemberg-Baden ist darüber hinaus, anders als diejenige in Württemberg-Hohenzollern und Baden, noch nicht monographisch untersucht worden. Vgl. zur Entnazifizierung in den beiden Ländern der französischen Besatzungszone Henke, Säuberung; Grohnert.

„Die meisten Menschen sind im Grundverhältnis zu sich selbst Erzähler [...] sie lieben das ordentliche Nacheinander von Tatsachen, weil es einer Notwendigkeit gleichsieht und fühlen sich durch den Eindruck, daß ihr Leben einen ‚Lauf‘ habe, irgendwie im Chaos geborgen.“<sup>27</sup> Diese von dem Schriftsteller Robert Musil formulierte These hat inzwischen Eingang in die Narratologie gefunden: Die Fähigkeit des Erzählens gilt dabei als eine zentrale Kompetenz des Menschen, die sowohl für das Sozialleben als auch für das subjektive Selbstverständnis eine hohe Relevanz aufweist.<sup>28</sup> Wir können nicht anders, als uns unser Leben zu erzählen, denn: „Erzählen ist eine grundlegende Form unseres Zugriffs auf Wirklichkeit.“<sup>29</sup> Erzählungen über den Verlauf des eigenen Lebens sind aber etwas anderes als fiktionale Erzählungen, da sie unmittelbar auf die Wirklichkeit referieren und für wahr gehalten werden wollen (oder sollen). Es handelt sich bei ihnen um faktuale Erzählungen als einer Form des nicht-literarischen Erzählens.<sup>30</sup> Diese lassen sich mit einem neueren Begriff aus den Literaturwissenschaften als „Wirklichkeitserzählungen“ bezeichnen, damit sind genau solche Erzählungen gemeint, die „direkt auf unsere konkrete Wirklichkeit“ referieren und zumindest dem Anspruch nach nicht fiktional sondern eben faktual sind.<sup>31</sup> Zweifellos können auch solche Erzählungen fiktive Inhalte oder fiktionalisierende Erzählverfahren enthalten, aber das heißt nicht, dass man sämtliche narrativen Erzeugnisse schlichtweg insgesamt in den Bereich des Fiktionalismus verschieben könnte. Es handelt sich dann, dem Anspruch nach immer noch um faktuale Erzählungen, nur eben eine defizitäre Variante davon. Denn ihr Status ist ein anderer: Wenn eine Wirklichkeitserzählung sich als bloße Fiktion entpuppt, so wird man sie anders wahrnehmen, als wenn diese auf eine „intersubjektiv gegebene Wirklichkeit bezogen“ ist.<sup>32</sup> Wirklichkeitserzählungen sind also „sowohl konstruktiv als auch referentiell.“<sup>33</sup> Wenn allerdings ein Autor seinen Text als faktual und wahrhaftig ausgibt, sich dann aber herausstellt, dass keine Beziehung zur außertextuellen Wirklichkeit besteht, so könnte man ihm zurecht eine Fälschung vorwerfen.<sup>34</sup> Man denke etwa an den Fall des Klarinettenbauers Bruno Dössecker, dessen als Autobiographie bezeichnetes Buch *Bruchstücke: Aus einer Kindheit 1939-1948* im Jahr 1995 unter dem Pseudonym Binjamin Wilkomirski erschienen war und die Geschichte einer Kindheit im Holocaust erzählte. Nachdem bekannt wurde, dass der Autor 1941 in der Schweiz geboren worden war und

---

<sup>27</sup> Musil, S. 650.

<sup>28</sup> Blamberger, S. 366 f.; Martínez/Scheffel; Vellusig; zur Anthropologie des Erzählens auch Claessens, S. 165; Koschorke, bes. S. 9–25.

<sup>29</sup> Klein/Martínez, Wirklichkeitserzählungen, S. 1.

<sup>30</sup> Grundlegend zur Unterscheidung zwischen fiktionalen und faktualen Erzählungen Genette, S. 65–94; Martínez/Scheffel, S. 9–20; Klein/Martínez, Wirklichkeitserzählungen, S. 1–5.

<sup>31</sup> Klein/Martínez, Wirklichkeitserzählungen, S. 1.

<sup>32</sup> Ebd., S. 1, 4.

<sup>33</sup> Ebd., S. 1.

<sup>34</sup> Vgl. hierzu Jaeger, Erzählen, S. 113.

keinerlei Verbindung zu dem geschilderten Geschehen hatte, zog der Verlag das Buch zurück.<sup>35</sup>

Idealtypisch lassen sich drei Formen von Wirklichkeitserzählungen unterscheiden, nämlich normative wie Ratgeber oder Gesetzestexte, voraussagende wie politische, ökonomische oder medizinische Prognosen oder Programme und schließlich deskriptive wie sie etwa für die Geschichtswissenschaft oder den Journalismus kennzeichnend sind.<sup>36</sup> Lebensläufe mit erzählenden und rechtfertigenden Anteilen, wie sie im Falle der Entnazifizierung anzufertigen waren, lassen sich also einem deskriptiven Typ von Wirklichkeitserzählung zuordnen. Hiermit waren für die Verfasserinnen und Verfasser allerdings spezifische Herausforderungen verknüpft, denn sie mussten nun ihr Leben und die den Behörden bekannten Fakten in eine möglichst sinnvolle Erzählung verwandeln, oder in den Worten Robert Musils, sie mussten dafür sorgen, dass „in den Faden des Lebens auch ein wenig ‚weil‘ und ‚damit‘ hineingeknüpft wird“.<sup>37</sup> Doch wie lassen sich einzelne Elemente eines Lebens mit entsprechenden Konjunktionen so verknüpfen, dass ein Lebenslauf entsteht? Wie lässt sich eine kohärente Geschichte der persönlichen Entwicklung erzählen, wenn Brüche und Diskontinuitäten die eigenen Erfahrungen auszeichnen, wenn große Zäsuren stattfinden und wechselnde Erwartungen an das eigene politische oder moralische Verhalten herangetragen werden? Die sowohl von literaturwissenschaftlicher als auch von historischer Seite betriebene Forschung zu solchen Fragen hat sich vor allem auf die öffentliche Erzählung von Lebensgeschichten, hauptsächlich in Autobiographien konzentriert,<sup>38</sup> während der Lebenslauf als eigenes Genre eher weniger betrachtet worden ist.<sup>39</sup>

Autobiographien oder Memoiren erschienen zwar auch im unmittelbaren Umfeld beziehungsweise in Reaktion auf die Entnazifizierung, aber das war nicht der Regelfall. Ein nationalapologetischer Bestseller der frühen Bundesrepublik wie Ernst von Salomons erstmals 1951 publizierte Erinnerungen *Der Fragebogen*,<sup>40</sup> die bis in die formale Gestaltung hinein den bürokratisierten Befragungsprozess der Entnazifizierung literarisch verarbeiten, war eher ungewöhnlich. Der Schriftsteller, der sich in der Weimarer Republik im Umfeld der sogenannten

---

<sup>35</sup> Vgl. zu diesem Fall *Berg*, S. 104 f.; *Geller; Oels*, Korrekturen; *Böckmann/Spohr* (Hg.).

<sup>36</sup> *Klein/Martínez*, Wirklichkeitserzählungen, S. 6 f.

<sup>37</sup> *Musil*, S. 650.

<sup>38</sup> Vgl. die Pionierstudie von *Depkat*, *Lebenswenden*; allg. auch *ders.*, *Autobiographie*; *ders./Pyta*, *Einleitung*; *Wagner-Egelhaaf*, *Autobiographie*; *Herzberg*, S. 24–33; in breiterer Perspektive ist in der Forschung auch von Selbstzeugnissen oder Ego-Dokumenten die Rede vgl. etwa *Schulze*, *Ego-Dokumente*; *Krusenstjern*; *Böth*.

<sup>39</sup> Vgl. aber die knappen Überlegungen zu den Merkmalen des Lebenslaufs (in Deutschland) bei *Campbell*, bes. S. 218–221.

<sup>40</sup> *Salomon*. Vgl. hierzu und zum Folgenden *Streim; Oels*, *Salomon*; *Fröhlich*, S. 339–360; *Sollors*, S. 149–152; *Wintgens*, *Treibhaus*, S. 335–355; *Schildt*, *Medien-Intellektuelle*, S. 364–377; *Balke*, S. 130–137.

„Konservativen Revolution“ und des Rechtsterrorismus bewegt hatte,<sup>41</sup> brauchte ganze 800 Druckseiten, um sein biographisches Verhältnis zum Nationalsozialismus darzustellen. Für Salomon avancierte der alliierte Fragebogen zu einem Motor literarischer Produktion, bot er doch die Möglichkeit, die angebotenen Kategorisierungen der bürokratiegestützten Durchleuchtung der Bevölkerung durch die ausführliche Beantwortung in Buchform und mit einem erheblichen Anteil antiamerikanischer Ressentiments ins Absurde zu führen. Die Mehrheit der Deutschen aber sah in dem Entnazifizierungsprojekt keine Chance literaturfähig zu werden, sondern bewegte sich in aller Regel im Rahmen der Vorgaben. Nichtsdestotrotz lässt sich aus der Forschung zur historischen Biographik etwas über – öffentliche oder teilöffentliche – Formen der Selbsterzählung lernen.

Denn die Forschung zur historischen Biographik hat darauf hingewiesen, dass Lebensläufe konstruiert sind und in Abhängigkeit von Zeit, Ort, intendiertem Publikum und Genrekonventionen stehen.<sup>42</sup> Der Konstruktionscharakter eines jeden Lebenslaufs, dessen Abhängigkeit von äußeren Gegebenheiten, Interessen, Erwartungen und Kommunikationssituationen ist keineswegs als Nachteil aufzufassen, vielmehr bietet diese Einsicht überhaupt erst die Voraussetzung für die hier verfolgten Ziele. Wie kommunizierten und konstruierten die Zeitgenossen ihren (politischen) Lebenslauf unter der Androhung von Sühneleistungen? Wie verknüpften sie ihr eigenes individuelles Leben mit den „großen“ Prozessen der Geschichte, der generellen politischen Entwicklung und welchen Anteil meinten sie, selbst daran gehabt zu haben? Kurzum, die Akteure standen vor der Herausforderung, „ein historisches Bewußtsein auszubilden“.<sup>43</sup>

Der Philosoph Bazon Brock hat darauf aufmerksam gemacht, dass in der Neuzeit jeder verfasste Lebenslauf, sei es im Arbeitsleben, etwa bei Bewerbungen oder in politischen Kontexten, wie im Falle der Entnazifizierung, jedes Subjekt der Notwendigkeit einer „Biographiepflicht“ unterliegt.<sup>44</sup> Dieser Biographiepflicht korrespondierte ein zunehmendes Interesse staatlicher Stellen an den Lebensläufen ihrer Untertanen und Bürger ebenso wie sich die Vorstellung eines Normallebenslauf durch die Industriegesellschaft gesellschaftlich zunehmend als eine soziale Tatsache institutionalisierte. Die Kategorien und Handlungsfelder Wirtschaft und Politik, Arbeit und Geschlecht prägten seitdem in starkem Maße die Vorstellungen und realen Verläufe des Lebens der Men-

---

<sup>41</sup> Zur Biographie Salomons *Fröhlich*.

<sup>42</sup> Klassisch *Bourdieu*; als Überblick *Harders*; vgl. auch *Später/Zimmer*, Einleitung, S. 10–13.

<sup>43</sup> *Brock*. Vgl. auch *Sloterdijk*, *Literatur*, S. 6: „Lebensgeschichtliches Erzählen ist eine Form sozialen Handelns – eine Praxis, in der individuelle Geschichten mit kollektiven Interessen, Werten, Phantasien und Leidenschaften zusammengeworfen werden.“

<sup>44</sup> *Brock*, S. 138 (i. O. fett). Vgl. auch *Luks*, *Sache, der zeigt, dass sich die „Kulturtechnik der Bewerbung [...] an der Wende zum 19. Jahrhundert“* (S. 15) entwickelte.

schen.<sup>45</sup> Im 19. Jahrhundert zeigten sich Polizeibehörden etwa bestrebt, kriminelle Lebensläufe in ihren Akten zu erfassen. Durch diese auf individuelle Personen fixierte Registratur bestätigte sich die vorgängige Vorstellung von in der Unterwelt agierenden Berufsverbrechern allein dadurch, dass sich der Lebenslauf nur bei Kontakten der entsprechenden Personen mit dem Polizei- und Justizapparat erweiterte.<sup>46</sup> Ähnliches galt für die institutionell erstellten Lebensläufe im Bereich der Jugendfürsorge um die vorletzte Jahrhundertwende. Durch die Bündelung sämtlicher Daten der verschiedenen staatlichen Stellen ergab sich hier erst das Konzept einer „Verwahrlostenbiographie“.<sup>47</sup> Während des „Dritten Reiches“ setzte sich diese behördliche Praxis nahtlos fort.<sup>48</sup> Die SA verzichtete auch nicht auf die Möglichkeit, mittels des Mediums „Lebenslauf“ etwas über ihre Mitglieder bzw. Anwärter in Erfahrung zu bringen. Auch die Führung dieses nationalsozialistischen Kampfverbands war bestrebt, aus dem bisherigen Lebenslauf auf zukünftiges Verhalten zu schließen.<sup>49</sup>

In der NS-Diktatur erweiterte sich diese Produktion von Lebensläufen aber noch dadurch, dass die Orts- und Kreisleiter der NSDAP sogenannte „politische Beurteilungen“ über die Menschen in ihrem Umfeld zu verfassen hatten. Hier ging es der Partei darum, unterscheiden zu können, wer sich nur formal den neuen politischen Verhältnissen angepasst hatte und wer sich aus innerer Überzeugung zum Führerstaat bekannte. Der bisherige Lebenslauf – etwa die Mitgliedschaft in nationalistischen Verbänden – konnte dabei positiv zu Buche schlagen. Durch die politische Beurteilung, die etwa bei Bewerbungen für den Staatsdienst, aber auch bei zahlreichen anderen Gelegenheiten wie der Beantragung von Ehestandsdarlehen, Kinderbeihilfen, Bewerbungen usw., eingeholt wurde, konnten Karrieren und Lebenswege gesteuert werden. In der Regel sollte dabei allerdings nicht mit den Betroffenen persönlich gesprochen werden, sondern die Informationen über die Block- und Zellenleiter eingeholt werden, die eine wichtiges Bindeglied zwischen Partei und Gesellschaft darstellten.<sup>50</sup> Diejenigen Menschen aber, die das System und die Funktion der Beurteilungen durchschauten, konnten kaum anders als sich – zumindest bis zu einem gewissen Grad – anzupassen, um eine positive Beurteilung zu erreichen und dadurch im Leben voranzukommen.<sup>51</sup> Grundsätzlich allerdings, darauf deuten zumindest

---

<sup>45</sup> Kohli; Mayer/Diewald; Dausien; zur Auflösung des Normallebenslaufs der fordistischen Industriegesellschaft Wirsching, Erwerbsbiographien; Schimank.

<sup>46</sup> Becker, Verderbnis, bes. S. 70.

<sup>47</sup> Peukert, Grenzen, S. 156.

<sup>48</sup> Wagner, Volksgemeinschaft, S. 201, 203, 261, 356, 382.

<sup>49</sup> Campbell, bes. S. 219 f.

<sup>50</sup> Schmiechen-Ackermann, Blockwart; Wegehaupt, S. 41–43.

<sup>51</sup> Rebentisch; Schmiechen-Ackermann, Blockwart, S. 591 f.; Ruppert. Vgl. zu dieser Form der Überwachung und Dokumentation des Lebenslaufs der Bürger durch die NSDAP auch Nolz, Führer, S. 61 f.; Thieler, Gesinnungskontrolle; dies., Volksgenossen; Handschuhmacher, S. 109–114.

die wenigen erhaltenen Beurteilungen hin, beschied die Partei der übergroßen Mehrheit der abgefragten „Volksgenossen“ Wohlverhalten im Sinne des Nationalsozialismus.<sup>52</sup> Manche Personen bemühten sich auch um Leumundszeugnisse, um ihre Unterstützung des Nationalsozialismus zu beglaubigen.<sup>53</sup>

Lebensläufe als Berichte über den Verlauf des eigenen Lebens wurden also während des 19. und 20. Jahrhunderts in unterschiedlichen Formen immer wichtiger, sowohl auf staatlicher wie auch auf individueller Ebene. Wer selbst einen Lebenslauf verfasste, musste versuchen, diesen an gängige Vorstellungen von Wohlanständigkeit und/oder Qualifikation anzupassen. Die Lebensführung allerdings unterlag jeweils einem variierten „Lebenslaufregime“<sup>54</sup>, das etwa im Falle des Nationalsozialismus bestimmte politische und „rassische“ Kriterien aufwies, die den Verlauf des eigenen Lebens, dessen Chancen und Risiken strukturierten.

In diesem Sinne war die Zäsur des Kriegsendes im Mai 1945 ebenso wie zuvor der Beginn der NS-Herrschaft im Jahr 1933 auch mit einem Wandel des Lebenslaufregimes verbunden. Der Laubacher Justizinspektor Friedrich Kellner, der als Nazi-Gegner über die gesamte NS-Zeit hinweg die Seiten seines Tagebuchs mit kritischen Analysen des Verhaltens seiner Mitbürgerinnen und Mitbürger gefüllt hatte, bemerkte anlässlich der Kriegsniederlage: „Heute will natürlich keiner ein echter Nazi gewesen sein. Jeder drückt sich vor der Verantwortung.“<sup>55</sup> Er stellte fest, dass zu Beginn der NS-Herrschaft „das Verhalten vieler Menschen genau umgekehrt“ gewesen sei, denn damals waren zahlreiche Deutsche darum bemüht gewesen „mit den fadenscheinigsten Angaben“ darzulegen, dass sie „schon immer Nationalsozialisten gewesen“ seien.<sup>56</sup> Tatsächlich hat die zeithistorische Forschung deutlich gemacht, wie schnell zahlreiche Bürgerinnen und Bürger sich nach dem Amtsantritt Adolf Hitlers darum bemühten – beziehungsweise auf sozialen Druck reagierten –, sich zum „Dritten Reich“ zu bekennen und biographisches Kapital anzuführen, das ihnen ermöglichte, unter den neuen Bedingungen Karriere zu machen oder immerhin ihr Leben weiterführen zu können – zumindest sofern sie als potentielle „Volksgenossen“ galten.<sup>57</sup> Nach dem

---

<sup>52</sup> Dies betont vor allem *Ruppert*, bes. S. 349–351. Dies bestätigen auch die wenigen erhaltenen Beurteilungen aus dem Umfeld der NSDAP-Kreisleitung Bad Mergentheim aus dem Zeitraum 1934–1943, StAL, PL 502/20 Bü 278. In diesen Beurteilungen oder Ersuchen um eine solche, kam in der Regel auch die politische Biographie der jeweiligen Personen zur Sprache.

<sup>53</sup> Einige Beispiele finden sich in Schreiben an den Reichsstatthalter, z. B. Bestätigungsschreiben Obergruppenführer v. J., S. A. der N.S.D.A.P., Gruppenführer Berlin-Brandenburg für Pg. R. E. (8.2.1935), HStAS, E 140 Bü 89.

<sup>54</sup> Dieser Begriff nach *Kohli*, S. 2 (i. O. kursiv).

<sup>55</sup> *Kellner*, Bd. 2, S. 932 (6.5.1945).

<sup>56</sup> Ebd.

<sup>57</sup> *Wildt*, *Zeit*, S. 280, 298; die Geschwindigkeit, mit der sich die Mehrheitsbevölkerung im „Dritten Reich“ einrichtete, betont *Fritzsche*, *Days*.

Januar 1933 traten ca. 2 Millionen Menschen in die NSDAP oder ihre Gliederungen ein, weshalb die Partei schließlich eine mehrjährige Mitgliedersperre erließ, damit nicht allzu viele Opportunisten hineindrängten und das parteiliche Selbstverständnis einer Kampfgemeinschaft verwässerten. So bewarben sich beispielsweise zahlreiche Schriftsteller, die in die Reichsschrifttumskammer aufgenommen werden wollten, nun mit Lebensläufen, die ihre Nähe zum Nationalsozialismus belegen sollten.<sup>58</sup> Schon damals war also der Lebenslauf – etwa auch bei der SA – eine Möglichkeit für die Anwärter gewesen, „to write and, if necessary, reinvent themselves as good National Socialists, to insert themselves into an existing Nazi Party narrative of its own and German history“, wie der Historiker Bruce Campbell beobachtet hat.<sup>59</sup> Wer sich auf diese Weise während des „Dritten Reiches“ in der Hoffnung, seine Karrieremöglichkeiten auszubauen oder die entsprechende Gesellschaft zu unterstützen, in der NSDAP und ihren Gliederungen fleißig engagiert hatte, sah sich nach dem Kriegsende mit neuen Regeln konfrontiert, welche die bisherige Arbeit am Lebenslauf und die Akkumulation biographischen Kapitals entwerteten.<sup>60</sup> Für diejenigen, die nicht den Versuch unternahmten, ihre Identität zu verschleiern,<sup>61</sup> stellte sich damit folgende Frage: Wie ließ sich ein solches Leben, das in ein nun verschwundenes Regime investiert worden war, anschlussfähig erzählen? Mit welchen Deutungsmustern musste die eigene Biographie jetzt versehen werden, um demokratiekompatibel zu erscheinen?

Dieser Wandel war den Zeitgenossen durchaus bewusst, denn nun ging es darum, Distanz zum „Dritten Reich“ aufzubauen. So beobachtete etwa der deutsch-jüdische Romanist Victor Klemperer, der die nationalsozialistische Verfolgung in einer sogenannten „Mischehe“ überlebt hatte und in den letzten Kriegswochen von Sachsen nach Bayern geflohen war:<sup>62</sup> „Wieweit wird nun der Mantel nach dem Wind gedreht, wieweit darf man trauen? Jetzt ist jeder hier immer Feind der Partei gewesen. Aber wenn sie es wirklich immer gewesen wären ...“<sup>63</sup> Mit der Entnazifizierung trat nun die Biographiepflcht ganz direkt an die Bürgerinnen und Bürger heran.

---

<sup>58</sup> Zur Mitgliedersperre *Wetzels*; gelegentlich wurde die Sperre gelockert *Pomplun*, S. 235; zum Andrang auf die Partei *Weigel*; *Kellerhoff*, NSDAP, S. 273–282; *Thamer*, NSDAP, S. 73–77; allg. zum Blick der NSDAP auf ihre (potentiellen) Mitglieder *Thieler*, NSDAP; zur Reichsschrifttumskammer *Cuomo*, S. 267–269.

<sup>59</sup> *Campbell*, S. 223.

<sup>60</sup> Vgl. allg. zur Herausforderung des Kriegsendes und der Entnazifizierung für das lebensgeschichtliche Erzählen *Geyer*, Anfang, S. 290–294.

<sup>61</sup> Vgl. zu derartigen Fällen *Frei*, Identitätswechsel; *Jäger*, Seitenwechsel; *Kwiet*, S. 118; *Winkler*, Netz, S. 158, 256; *Kraushaar*, S. 52–56.

<sup>62</sup> *Wildt*, Einschlag.

<sup>63</sup> *Klemperer*, S. 761 (1.5.1945) (Hervorhebung i. O.). Vgl. auch ebd., S. 773 (11.5.1945): „Das 3. Reich ist schon so gut wie vergessen, jeder ist sein Feind gewesen, ‘immer‘ gewesen; und über die Zukunft macht man sich die unsinnigsten Vorstellungen.“

Diese Biographiepflcht bedeutet generell, „sein eigenes Leben historisierend“<sup>64</sup> zu sehen und damit als in gewisser Hinsicht kontingent, denn: „Die Vergangenenheiten sind ehemalige Gegenwarten, in denen man sich auf die Zukunft bezogen hat, während die jeweiligen Gegenwarten zukünftige Vergangenheiten sind.“<sup>65</sup> Die Produzenten von Lebensläufen müssen also lernen, ihr eigenes Leben als Entwicklung zu begreifen, die auch anders hätte verlaufen können. Sie müssen Wendepunkte identifizieren, ihre Absichten deutlich machen und über ihre Handlungsmacht reflektieren. Die eigene Biographie wird so zu einer Abfolge von Entscheidungssituationen, die in eine mehr oder weniger kohärente Erzählung gebracht werden müssen, die letztlich das Verhalten des Erzählers auch für die Zukunft antizipierbar machen sollen. Denn für politische Lebensläufe gilt generell dasselbe, was im Feld der Wirtschaft zutrifft, wie Bazon Brock betont, nämlich dass „Lebensläufe [...] für Unternehmer nur interessant [sind], wenn sich daraus etwas über ein zukünftiges Verhalten des Bewerbers erfahren läßt.“<sup>66</sup>

Im Kontext der Entnazifizierung bekam diese Biographiepflcht noch einmal eine besondere Note, denn es ging nicht nur um die Bewerbung bei einem Unternehmen, sondern im Grunde um eine Art Bewerbungsverfahren um eine uneingeschränkte Teilnahme am zukünftigen politischen Leben der entstehenden Demokratie. Denn diese Herrschaftsform war das erklärte Ziel der Alliierten, das den Deutschen auch immer wieder mitgeteilt wurde.<sup>67</sup> Die Zeitgenossen mussten sich also gewissermaßen um die Partizipation an der Demokratie bewerben und zu diesem Zweck einen Lebenslauf produzieren, der ihr zukünftiges (politisches) Verhalten einigermaßen berechenbar machte, eine sinnvolle Erklärung für vergangene Handlungen bot und zugleich mit gegebenenfalls vorhandenen Evidenzen (etwa die Mitgliedschaft in der NSDAP oder einer ihrer Gliederungen) nicht allzu deutlich kollidierte. Diese vorhandenen Daten konnten nicht einfach ignoriert werden.<sup>68</sup> An dem Umgang mit ihnen zeigt sich, was der Literaturwissenschaftler Günter Blamberger für Autobiographien konstatiert hat: „[D]ie Fiktionalisierung des Faktischen hat Grenzen, vergangene Lebensläufe lassen sich nur in der Fiktion simulativ verändern“.<sup>69</sup> Stattdessen mussten die Lebensläufe möglichst knapp erzählt werden und zugleich Argumente für bestimmte Entschei-

---

<sup>64</sup> Brock, S. 139 (i. O. fett).

<sup>65</sup> Ebd.; Haubl, S. 340 spricht von „Kontingenzbewältigung“ als zentraler Funktion autobiographischen Erzählens.

<sup>66</sup> Brock, S. 151; vgl. auch Kohli, S. 15.

<sup>67</sup> Vgl. lediglich Nachrichtenblatt der Militärregierung für den Stadtkreis Stuttgart Nr. 13 (29.8.1945), S. 1; ebd. Nr. 20 (18.10.1945), S. 1; ebd. Nr. 21 (25.10.1945), S. 1 f.

<sup>68</sup> Vgl. etwa die Feststellung bei Haubl, S. 335: „Ein autobiographischer Erzähler kann nicht erzählen, was er will. Er muss seine autobiographischen Geschichten inhaltlich und formal so gestalten, dass sie für den Adressaten seiner Erzählung glaubhaft sind.“

<sup>69</sup> Blamberger, S. 364; vgl. auch Baberowski, Lebensgeschichte, S. 4; Haubl, S. 334 f.

dungen oder Sachverhalte angeführt werden, mithin galt es Erzählung und Argumentation möglichst effektiv und persuasiv miteinander zu verbinden.<sup>70</sup>

Der Vergleich des Entnazifizierungsverfahrens mit modernen Bewerbungsverfahren mag dadurch gerechtfertigt erscheinen, dass sich zwischen beiden Prozessen einige Parallelen ausweisen lassen. So geht es auch bei Bewerbungen im Bereich von Wirtschaft und Beruf darum, „Werbung für die eigene Person [...] zu machen.“<sup>71</sup> Ebenso ist das „Bewerbungsverfahren ein halböffentlicher, formal und inhaltlich institutionalisierter Kommunikationsprozeß.“<sup>72</sup> Dieses Verfahren läuft in aller Regel mehrstufig ab und beginnt mit einer schriftlichen Bewerbung, die Aufschluss über das Leben und die Qualifikationen des Bewerbers gibt. Jeder Bewerber verfolgt mit seinem Schreiben ein bestimmtes Ziel, nämlich die jeweilige Stelle zu erlangen, mithin die potentiellen Arbeitgeber von sich zu überzeugen. Hierzu müssen bisherige Lebensdaten entsprechend arrangiert, präsentiert und argumentativ geordnet werden, um einen Persuasionseffekt zu erzielen, der über das Medium des Textes schließlich in ein Bewerbungsgespräch mündet.<sup>73</sup> Diese unterschiedlichen Stufen existierten in gewisser Weise auch im Kontext der Entnazifizierung, von den ersten schriftlichen Informationen über das bisherige Leben bis zum Quasi-Bewerbungsgespräch vor der Spruchkammer. Allerdings waren die Ziele hier anders gelagert, ging es doch darum, sich nach Möglichkeit schon bei der ersten schriftlichen Äußerung so zu präsentieren, dass weitere Schritte gar nicht mehr notwendig erschienen. Auch für Bewerbungen gilt, dass der Fiktionalisierung Grenzen gesetzt sind, sollen nicht mittel- bis langfristig die Ziele vereitelt werden, welche durch die Bewerbung erst erreicht werden sollten. Im Falle von falschen Qualifikationsangaben droht der Verlust der Arbeitsstelle und im Falle der Aufdeckung von Unwahrheiten im Zuge der Entnazifizierung drohten ebenfalls strenge Sanktionen, etwa für Fragebogenfälschungen.

Dabei geht es der vorliegenden Untersuchung allerdings nicht darum, eine irgendwie geartete „Wahrheit“ über das Verhalten der Akteure während des „Dritten Reiches“ zu eruieren und gewissermaßen mit historischen Mitteln das Entnazifizierungsverfahren noch einmal durchzuführen. Vielmehr besteht das Ziel darin, die zeitgenössisch produzierten Erzählungen und Lebensläufe selbst zum Gegenstand der Befragung zu machen, um herauszufinden, wie und was unter solchen Bedingungen erzählt wurde, welches Bild des Lebens im NS-Staat hierbei entstand und welche Konsequenzen dies für die Demokratie hatte.

Denn, wie die soziologisch ausgerichtete Lebenslaufforschung betont, können gerade politische Systemwechsel eine „Neubewertung der bisherigen Erfah-

---

<sup>70</sup> Vgl. generell zum Verhältnis von Persuasion und Erzählung sowie Argumentation und Narration die Überlegungen bei Till; Schröter/Spieß, bes. S. 171–173.

<sup>71</sup> Wanek, Sp. 137; vgl. auch Luks, Bewerbung; ausführlich ders., Sache.

<sup>72</sup> Wanek, Sp. 137.

<sup>73</sup> Ebd., Sp. 137–145.

rungen und Leistungen mit sich bringen [...] Sofern in einem Übergang ein erworbener Status verloren geht oder Qualifikationen, Erfahrungen oder subjektiv relevante Sinnbezüge entwertet werden, verliert die Institution ‚Lebenslauf‘ ihre Orientierungs- und Integrationsfunktion.“<sup>74</sup> Dies galt nach 1945 nicht nur für die Deutschen, sondern auch für diejenigen Menschen, die sich nach Kriegsende als sogenannte „Displaced Persons“ (DPs) auf dem Territorium des ehemaligen Deutschen Reiches wiederfanden. Auch für sie begann eine Phase der individualisierten Prüfung persönlicher und politischer Biographien. Denn diejenigen, welche die Sammellager und Europa verlassen wollten, mussten ebenfalls Lebensläufe anfertigen und Befragungen über sich ergehen lassen, um deutlich zu machen, dass sie wirklich Flüchtlinge waren und keine getarnten Nazi-Kollaborateure.<sup>75</sup>

Für die Deutschen stand dagegen ein anderes Problem im Vordergrund: Wer sich bisher auf einen Lebenslauf innerhalb des Nationalsozialismus eingerichtet hatte, musste nun versuchen, in einer Situation, in der die Zukunft relativ offen und nur wenig über zukünftige Entwicklungen bekannt war, das eigene Leben auf anschlussfähige Weise zu erzählen. Damit standen die Deutschen vor einer Herausforderung, die sich in ähnlicher Weise in den Selbsterzählungen sozialer Bildungsaufsteiger abbildet. Denn diese müssen bei ihrem Milieuwechsel in besonderem Maße lernen, „Unsicherheit auszuhalten und sich in unbekanntem Kontexten zurechtzufinden. Ihre alten und neuen Erfahrungen müssen sie dennoch selbstständig produktiv zu einem ‚roten Faden‘ verknüpfen (Synthetisierungsfähigkeit), damit der eigene Lebensweg und die eigene Identität trotz vieler Brüche und zeitweise fehlender Zusammenhänge sinnstiftend bleiben.“<sup>76</sup>

Deshalb geht es dieser Untersuchung um die Konstruktionsprinzipien, nach denen die Übergänge zwischen Demokratie, Diktatur und wieder Demokratie von Individuen erzählerisch bearbeitet wurden. Der Historiker Ulrich Herbert hat mit Blick auf die Entnazifizierung in den westlichen Besatzungszonen die These formuliert, dass „die Aufforderung, die eigene Lebensgeschichte aufzuschreiben“, mithin der Biographiepflicht nachzukommen, nicht nur als „politische Zumutung empfunden wurde [...], sondern dass die meisten Menschen gar nicht wussten, was am eigenen Leben als erzählenswert anzusehen wäre und wie man das erzählen könnte.“<sup>77</sup> Diese Vermutung klingt durchaus plausibel und lässt sich als Aufforderung verstehen, die dort erzählten Lebensgeschichten selbst daraufhin zu untersuchen, was und wie denn hier erzählt wird.

---

<sup>74</sup> Geissler, S. 73.

<sup>75</sup> Balint, bes. S. 20–40, 154–156.

<sup>76</sup> El-Mafaalani, S. 151, auch 160.

<sup>77</sup> Herbert, Nutzen, S. 12.

Versteht man Lebensläufe und biographische Texte als Textgattungen, so stellt sich die Frage nach dem Zusammenhang von „Literatur und Lebenserfahrung“. <sup>78</sup> Angesichts der Tatsache, dass diejenigen Deutschen, die gezwungen waren das Entnazifizierungsverfahren zu durchlaufen, keineswegs vollkommen frei sprechen konnten, sondern sich in einer besonderen Kommunikationssituation befanden, wird man – analog zu Autobiographien – kaum davon ausgehen können, die Lebenserfahrung der Akteure „unverstellt“ oder unabhängig von ihrer konkreten erzählerischen Gestalt greifen zu können. Zumal neben Verschleierungsabsichten auch Prozesse des Vergessens und des nachlassenden Gedächtnisses das ehemalige Geschehen überschreiben. <sup>79</sup> Vielmehr wird man davon auszugehen haben, dass – wie der Soziologe Pierre Bourdieu bereits vor vielen Jahren betont hat – „die Lebenserzählung umso mehr dazu neigt, sich dem offiziellen Modell der offiziellen Selbst-Präsentation [...] anzunähern, je mehr man sich den offiziellen Fragen offizieller Befragungen – deren Grenzfall die gerichtliche oder polizeiliche Befragung ist – nähert“. <sup>80</sup> Um eine solche offizielle Kommunikationssituation handelte es sich auch bei den auszufüllenden Fragebögen und den sich gegebenenfalls anschließenden Spruchkammerverfahren. Deshalb lassen sich einige grobe Unterscheidungen treffen, welche Erzählmöglichkeiten grundsätzlich zur Verfügung standen, wenn die Akteure den gesamten Prozess möglichst unbeschadet durchlaufen wollten.

Darstellungen des eigenen Lebens zeichnen sich durch eine besondere temporale Schreibposition aus. Sie müssen in der Retrospektive Geschehnisse und Handlungen schildern und die Erzählung auf einen gegenwartsnahen Fluchtpunkt hin organisieren. Aus diesem Grund weisen solche Texte nur auf vermittelte Art und Weise auf Deutungen und Perspektiven in der Vergangenheit hin. Vielmehr geben sie Aufschluss über Interpretationen und Sichtweisen zum jeweiligen Zeitpunkt der Niederschrift. Schon der Historiker Heinrich von Sybel erkannte im 19. Jahrhundert mit Blick auf den Quellenwert von Memoiren: „Sobald die Absicht zu erzählen [...] im Geiste vorhanden ist, wirkt die persönliche Natur des Erzählenden mit gestaltender Kraft auf den Stoff ein.“ <sup>81</sup> Gerade weil zwischen Geschehnissen und erzählender Darstellung ein zeitlicher Abstand besteht, sei es wahrscheinlich, dass absichtlich oder unabsichtlich, eine „Aenderung des Urheils“ eingetreten ist, welche die Erzählung organisiert. <sup>82</sup> Deshalb ist es erkenntnisträchtiger, weniger nach dem tatsächlichen Geschehen zu fragen, als vielmehr nach der Art und Weise, in der die eigene Vergangenheit erzählerisch ausgestaltet wird. <sup>83</sup> Die Texte sind deshalb als „Akte sozialer Kommunika-

---

<sup>78</sup> Aus literaturwissenschaftlicher Sicht *Sloterdijk*, *Literatur*.

<sup>79</sup> Hierzu *Osterland*, bes. S. 282–286.

<sup>80</sup> *Bourdieu*, S. 79; auch *Bahrdr*, S. 208 f.

<sup>81</sup> *Sybel*, S. 7.

<sup>82</sup> *Ebd.*, S. 9.

<sup>83</sup> *Depkat*, *Autobiographie und soziale Konstruktion*; *Carlson*.

tion“ zu verstehen, „die in der Konfrontation mit einer äußeren Realität gründen.“<sup>84</sup> Für autobiographisches Schreiben generell, ganz besonders aber für die im Umfeld der Entnazifizierung produzierten Erzählungen, lässt sich feststellen, dass hierfür ein gewisses Rechtfertigungsbedürfnis konstitutiv ist.<sup>85</sup> Was für politische Memoiren zutrifft, nämlich, dass sie auch immer Teil einer „historiographische[n] Beeinflussungsstrategie“<sup>86</sup> sind, lässt sich in gewisser Weise auch auf andere Selbsterzählungen übertragen. Selbst wenn es nicht gleich darum geht, die Geschichtswissenschaft oder das öffentliche Geschichtsbild selbst zu beeinflussen, so folgt jedes biographische Narrativ doch auch strategischen Zielen. Im Falle der Entnazifizierung ging es darum, eine plausible Geschichte der Erfahrungen des „Dritten Reiches“ und des eigenen Verhaltens während der Diktatur anzubieten, die den jeweiligen Erzähler in seinen Handlungen rechtfertigen konnte. Dieses Rechtfertigungsbedürfnis kann für das Publikum überzeugend bedient werden, wenn es den Autoren gelingt, ihr Leben nach darstellerischen Gesichtspunkten zu organisieren, die gesellschaftlich anerkannt und verbreitet sind.<sup>87</sup> Der Text muss außerdem das Verhältnis zur Gegenwart klären, denn für die potentiellen Leserinnen und Leser stellt die erzählte Zeit ja ebenso Vergangenheit dar wie für den Erzähler-Autor selbst.

Deshalb bieten sich den Autorinnen und Autoren solcher Texte grundsätzlich zwei Erzählvarianten, nämlich entweder eine Kontinuitäts- oder aber eine Konversionsbiographie.<sup>88</sup> Im Falle der Kontinuitätserzählung dominieren „Refiguren des *damals wie jetzt*“, während im Falle der Konversion die Figur des „*damals und jetzt*“ deutlich macht, dass das schreibende Ich die Dinge inzwischen anders sieht.<sup>89</sup> Gerade diese temporale Spannung kann für die Autoren aber zum Problem werden und ihre Rechtfertigungsabsicht durchkreuzen. Der Text selbst muss nämlich in der Kommunikation mit dem Leser Vertrauen in die Wahrfähigkeit der getroffenen Aussagen aufbauen. Diesen Versuch unternahmen in der frühen Bundesrepublik auch die ehemals führenden Akteure aus Militär, Partei und Staat, als die „Stunde der Memoiren“ schlug und sie sich bemühten, ihre Darstellung des Geschehens in die öffentliche und wissenschaftliche Debatte einzuspeisen.<sup>90</sup> Die bisherige Forschung hat ausführlich die zahlreichen rhetori-

---

<sup>84</sup> Depkat, *Autobiographie und soziale Konstruktion*, S. 454.

<sup>85</sup> GUSDORF, S. 36–39; FISCHER-ROSENTHAL, S. 52 f.; HAUBL, S. 339.

<sup>86</sup> BRECHTKEN, Einleitung, S. 26.

<sup>87</sup> Vgl. hierzu am Beispiel politischer Memoiren DEPKAT, *Autobiographie und soziale Konstruktion*, S. 442; ähnlich FUNCK/MALINOWSKI, S. 241; METELING, S. 292; SLOTERDIJK, *Literatur*, S. 61 f.

<sup>88</sup> Vgl. zu diesen Kategorien SABROW, *Autobiographie*, hier S. 18–24.

<sup>89</sup> DEPKAT, *Autobiographie und soziale Konstruktion*, S. 462 (Hervorhebung i. O.).

<sup>90</sup> WROCHEM, *Stunde; ders., Generalstabsmemoiren*; vgl. zu den Einflussmöglichkeiten ehemaliger Wehrmachtangehöriger auf die Militärgeschichtsschreibung HOWELL; WEGNER, *Siege*.

schen Strategien untersucht, die sich in den (apologetischen) Memoiren führender Akteure des „Dritten Reiches“ nach 1945 auffinden lassen.<sup>91</sup>

Der wohl erfolgreichste Akteur in diesem Feld war der in Mannheim geborene NS-Multifunktionsler Albert Speer, der dem „Führer“ Adolf Hitler vor allem als Architekt, Städteplaner und Rüstungsminister zuarbeitete. Seine mithilfe des Journalisten Joachim Fest und seines Verlegers Wolf Jobst Siedler erstellten *Erinnerungen* wurden ein internationaler Bestseller und beeinflussten maßgeblich und über Jahrzehnte hinweg das Bild des „Dritten Reiches“ und seines Diktators. Seine eigene aktive Rolle in der Vernichtungs- und Ausbeutungspolitik spielte Speer dabei geschickt herunter.<sup>92</sup> Die meisten Akteure und erst recht die breite Bevölkerung mussten allerdings auf die Unterstützung und literarische Verfeinerung ihrer Erzählungen durch prominente Vertreter des liberalkonservativen Bürgertums verzichten.

Doch auch für sie galt, dass sie Wege finden mussten, ihre Deutung der eigenen Vergangenheit überzeugend zu präsentieren. Dies konnte etwa – analog zu Memoiren – dadurch unterstützt werden, dass zeitgenössische Dokumente eingebaut oder auf solche verwiesen wurde, um die eigene Darstellung durch unabhängige Instanzen stärker zu beglaubigen. Es konnten Zeugen benannt und Leumundsbriefe oder andere „Beweise“ beigefügt werden. Hier öffnete sich ein breites Feld unterschiedlicher Varianten der Beglaubigung oder einzelner rhetorischer Strategien, etwa, dass der eigene Handlungsspielraum als ein stark reduzierter dargestellt wird, während sich die „allgemeine Geschichte“ einfach vollzieht und vom Subjekt mehr dokumentiert denn gestaltet werden kann.<sup>93</sup> Alle diese von der historischen und literaturwissenschaftlichen Forschung für Autobiographien, Selbsterzählungen oder Memoiren identifizierten Faktoren und Strategien gelten nicht nur für den Bereich der Publizistik oder die Veröffentlichungen führender Akteure, sondern auch für diejenigen Erzählungen, die „ganz normale“ Deutsche im Zuge der Entnazifizierung anfertigen mussten.

Jenseits aller Unterschiede im Detail gilt für Erzählungen über das bisher gelebte Leben unabhängig von der eingenommenen politischen oder gesellschaftlichen Position, dass das eigene Leben entweder als eine Kontinuität oder als eine Konversion präsentiert wird. Im Falle der Entnazifizierung böte sich etwa eine Kontinuitätserzählung derart an, dass man nie Nationalsozialist gewesen sei, allenfalls äußerliche Zugeständnisse an das Regime gemacht habe, aber innerlich unpolitisch oder aber Anti-Nazi geblieben sei. Eine Konversionserzählung dagegen könnte betonen, dass anfänglich durchaus gewisse Schnittmengen zwischen dem Nationalsozialismus und den eigenen politischen Vorstellungen

---

<sup>91</sup> Kremer.

<sup>92</sup> Grundlegend zur Genese und Rezeptionsgeschichte der Erinnerungen Speers *Brechtken, Illusions; ders., Kriminalroman; ders., Albert Speer*, bes. S. 363–576; Trommer, Rechtfertigung.

<sup>93</sup> Vgl. zu diesen Formen der Gestaltung von Selbsterzählungen Sloterdijk, *Literatur*, bes. S. 59–65; Rojek, *Selbstrechtfertigung*.

vorhanden gewesen seien, diese aber im Verlauf der Jahre verlorengegangen seien und man schon während der Diktatur gewissermaßen konvertierte, weshalb einem unbelasteten Aufbruch in die Demokratie nichts im Wege stünde.

Auf der Grundlage dieser Überlegungen zum Konstruktionscharakter von Lebensläufen liegt der Fokus dieser Studie auf den Erzählungen, die in Spruchkammerverfahren, Eingaben an die Landesbehörden sowie in öffentlichen Verlautbarungen von den Individuen produziert worden sind. Daneben stehen die Zielvorstellungen und Auseinandersetzungen auf Ebene der administrativen Abwicklung des Verfahrens. Im Ergebnis wird eine Typologie derjenigen individuellen Erzählungen oder Erzählmuster sichtbar, mit denen die Bald-Bundesbürger in die Demokratie aufbrachen und dem Nationalsozialismus einen Ort innerhalb des eigenen Lebenslaufes zuwiesen. Eine solche Typologie lässt sich mit den Ergebnissen der Forschung zur gesellschaftlichen und öffentlichen Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit in produktive Beziehung setzen, um ein komplexeres Bild des Übergangs von der Diktatur zur Demokratie zu zeichnen.

## *Quellen*

Die leitende Fragestellung nach den in der unmittelbaren Nachkriegszeit konstruierten Erzählungen über die Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft und das Ankommen in der Demokratie prägte maßgeblich die Auswahl und Analyse der Quellen. Deshalb stützt sich die Untersuchung neben publiziertem Material vor allem auf die archivalische Überlieferung einschlägiger Institutionen, die heute im Hauptstaatsarchiv Stuttgart und dem Staatsarchiv Ludwigsburg lagert. Zu dem hier gesichteten Material zählen Verwaltungsakten, Briefe, Protokolle, Polizeiberichte, Wandanschläge, Reden, Zeitungsartikel, Meldebögen und Spruchkammerakten. Im Zentrum stehen das Behördenschriftgut des sogenannten Befreiungsministeriums sowie weitere staatliche Dokumente zum Ablauf und der Durchführung der Mammutaufgabe einer individualisierenden Entnazifizierung. Des Weiteren fokussiert die Studie die Kommunikation zwischen der Bevölkerung und staatlichen Stellen. Hier geht es um Eingaben und Bürgerbriefe, in denen einzelne Personen und Personengruppen ihre Vorstellungen zum Umgang mit der Hinterlassenschaft des „Dritten Reiches“ und dem Weg zur Demokratie äußerten. Polizeiberichte ermöglichen es, den Blick „von oben“ auf die Übergangszeit zwischen Kriegsende und Gründung der Bundesrepublik zu rekonstruieren. Diese Berichte lassen es innerhalb gewisser Grenzen zu, etwas über die umlaufenden Erzählungen und Wahrnehmungen während dieser Transformationsphase zu erfahren. Schließlich stehen die Spruchkammerakten im Mittelpunkt, um individuelle Geschichten in den Blick nehmen zu können. Da es vor allem darum geht, die Narrative „ganz normaler Deutscher“, also nicht von Haupttätern oder NS-Aktivisten, zu rekonstruieren und zudem nicht das Ende, sondern der Anfang der Entnazifizierung im Mittelpunkt steht, bot es sich

vor allem an, die Meldebögen zu untersuchen, die bislang eher wenig beachtet wurden. Rund 30.000 bis 32.000 dieser Frage- oder Meldebögen sind für diese Studie ausgewertet worden.

Insgesamt stützt sich die Arbeit also vor allem auf fünf Quellengattungen, die jeweils unterschiedliche Kommunikationsräume abdecken: *erstens* das Behördenschriftgut und die interne Kommunikation über Ziele und Probleme der Entnazifizierung, *zweitens* Eingaben, in denen Bürgerinnen und Bürger sich an die Obrigkeit wandten, *drittens* dasjenige Schriftgut mit dessen Hilfe die Öffentlichkeit über das große Überprüfungsprojekt informiert wurde, *viertens* Stimmungsberichte über die Lage der Bevölkerung und *fünftens* die individuellen Geschichten der Bürgerinnen und Bürger in den Meldebögen.

## *Aufbau*

Die Arbeit folgt in ihrem Aufbau einer Mischung aus Chronologie und Systematik. Zunächst wird im zweiten Kapitel der Weg vom Kriegsende zur Entnazifizierung sowie deren Umsetzung aus Sicht der zuständigen Behörden geschildert. Anschließend steht die Kommunikation zwischen staatlichen Stellen und Bevölkerung im Fokus. Hier werden die anhand von Eingaben an die Behörden erkennbaren Narrative rekonstruiert (3.1), außerdem die Leiterzählung, mit welcher Ziel und Zweck der Entnazifizierung in der Öffentlichkeit in Württemberg-Baden begründet wurde (3.2) sowie die kursierenden Erzählungen und Deutungen innerhalb der Bevölkerung (3.3). Das vierte Kapitel geht anschließend denjenigen Geschichten nach, die einzelne Personen über ihr Leben, ihre Nähe oder Distanz zum Nationalsozialismus, ihre Erfahrungen und Perspektiven in den Meldebögen kommunizierten. Ein Fazit fasst die Ergebnisse noch einmal im Hinblick darauf zusammen, welche Erzählungen die Zeitgenossen auf dem Weg von der Diktatur zur Demokratie begleiteten und diskutiert die Frage, was diese Ergebnisse für die Geschichte der frühen Bundesrepublik und den Erfolg oder Misserfolg des Entnazifizierungs- und Demokratisierungsprojekts bedeuten.



## 2 Vom Kriegsende zur Entnazifizierung

Die Landung der Westalliierten in der Normandie am 6. Juni 1944 leitete endgültig diejenige Kriegsphase ein, ab der sich das Deutsche Reich vor allem in der Defensive befand. Trotz gelegentlicher Versuche, durch neue Vorstöße der Wehrmacht das Blatt zu wenden, führte das folgende Jahr, das noch einmal erhebliche Verluste an Menschen und Material und unendliches Leid brachte, schließlich zur vollständigen militärischen Niederlage.<sup>1</sup> Bereits auf der Konferenz in Jalta im Februar 1945 verkündeten die politischen Spitzen der alliierten Großmächte, dass es ihr „unbeugsamer Wille“ sei, „den deutschen Militarismus und Nazismus zu vernichten und [...] die Nazi-Partei, die nazistischen Gesetze, Organisationen und Einrichtungen vom Erdboden zu tilgen“.<sup>2</sup> Kaum anders äußerte sich der Oberste Befehlshaber der alliierten Streitkräfte, der amerikanische General Dwight D. Eisenhower, in einem dreisprachigen Wandanschlag, der in den eroberten Gebieten ausgehängt wurde. In dieser ersten Proklamation an das deutsche Volk hieß es über die Pläne, Maßnahmen und Ziele der Alliierten, dass sie „den Nationalsozialismus und den deutschen Militarismus vernichten, die Herrschaft der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei beseitigen, die NSDAP auflösen“ werden sowie führende Soldaten und Nationalsozialisten ebenso wie „andere Personen, die verdächtig sind, Verbrechen und Grausamkeiten begangen zu haben“, vor Gericht stellen, anklagen und bei erkannter Schuld zu bestrafen beabsichtigten.<sup>3</sup>

Doch bevor diese Ankündigungen in die Tat umgesetzt werden konnten, mussten die alliierten Streitkräfte erst das gesamte Land einnehmen und besetzen. In den letzten acht Wochen des Krieges stießen sie von Westen aus auch in den südwestdeutschen Raum vor.<sup>4</sup> Die Wehrmacht war in dieser Zeit nur noch eingeschränkt operationsfähig, setzte aber nichtsdestotrotz den Widerstand fort, wobei es auch zu erbitterten Häuserkämpfen – etwa in Crailsheim – kam. Die zivilen Verluste waren hoch und im nördlichen Baden und dem Norden Württembergs erlebten zahlreiche Städte und Gemeinden die Kampfhandlun-

---

<sup>1</sup> Vgl. zum letzten Kriegsjahr *Kershaw; Lieb*, Unternehmen; mit Blick auf die Amerikaner *Henke*, Besetzung.

<sup>2</sup> Kommuniqué über die Konferenz der Regierungschefs der drei alliierten Mächte – der Sowjetunion, der Vereinigten Staaten von Amerika und Großbritanniens auf der Krim (11.2.1946), gedruckt in *Fischer* (Hg.), S. 183–189, Zitate S. 184 f. Vgl. zur Konferenz *Dülffer*, Jalta, bes. S. 7–34, 238–241.

<sup>3</sup> Wandanschlag: Militärregierung Deutschland. Kontrollgebiet des Obersten Befehlshabers. Proklamation Nr. 1 (o. D.), HStAS, J 151 Nr. 2645.

<sup>4</sup> Vgl. zum Folgenden *Henke*, Besetzung, S. 777–795; *Sauer*, Neubeginn, S. 9–15; *ders.*, Kriegsende, S. 10–21; *Grohnert*, S. 15 f.; *Kuhn*, Kriegsende.

gen unmittelbar. Am 20. April wurde Stuttgart von amerikanischen und französischen Truppen schließlich eingeschlossen und am nächsten Tag von den übriggebliebenen deutschen Soldaten verlassen. Ende des Monats hatten Franzosen und Amerikaner den gesamten südwestdeutschen Raum besetzt.

Es dauerte bis zum Sommer des Jahres 1945, bis die Besatzungsverwaltungen sich in dem allgemeinen Chaos etabliert hatten, zumal viele NS-Funktionäre und Vertreter der Stadtverwaltungen geflohen waren oder Suizid begangen hatten. Im Sommer stand auch fest, dass der südwestdeutsche Raum einerseits in eine amerikanische (Württemberg-Baden), andererseits in eine französische Besatzungszone (Württemberg-Hohenzollern und Baden) aufgeteilt wurde. Unter der Aufsicht der Besatzungsmächte entstand wieder eine deutsche Verwaltung.<sup>5</sup>

Im Folgenden geht es nicht um die Besatzungszeit im Allgemeinen, sondern darum, den Weg zur und die Abläufe der Entnazifizierung in groben Zügen zu skizzieren, die schließlich in deutsche Hände übergeben wurde. Die Amerikaner begannen zunächst damit, eine relativ rigorose Entnazifizierung durchzuführen, die an rein formalen und schnell prüfbareren Kriterien – wie einer Parteimitgliedschaft – orientiert war. Die Entlassungen von Beamten, Bürgermeistern usw. führten allerdings bald zu erheblichen Problemen, bei der Verwaltung und Regelung der ökonomischen und infrastrukturellen Aufbauarbeit und zahlreichen weiteren Herausforderungen, vor denen Besatzer und Bevölkerung standen. Viele höhere Parteimitglieder und Funktionäre kamen in sogenannten „automatic arrest“ und wurden in Internierungslagern inhaftiert. Alle Besatzungsmächte klagten einzelne Personen wegen Kriegs- oder anderer Verbrechen an und verhängten auch zahlreich die Todesstrafe. Die Franzosen verfuhrten etwas weniger rigide und systematisch, nahmen die Entnazifizierung zunächst nicht an allen Orten in die eigene Hand, sondern überwachten lediglich, inwiefern die deutschen Stellen ihre diesbezüglichen Direktiven umsetzten. Bei dieser *auto-épuration* handelte es sich aufgrund diverser Amnestien und Verordnungen schließlich bei allen einfachen Parteimitgliedern nur noch um rein administrative Verfahren, die hauptsächlich „Mitläufer“ produzierten.<sup>6</sup> Die deutschen Stellen, vor allem in der amerikanischen Zone, beschwerten sich immer wieder über die rücksichtslose Entfernung ihrer Beamten und brachten eine umfangreiche Palette an Argumenten in Stellung, um Milderungen zu erreichen. So hieß es etwa, dass „die demokratische Herkunft der württ[embergischen] Beamten [...] von den preussischen Verhältnissen scharf absticht“.<sup>7</sup> Aber zunächst blieben

---

<sup>5</sup> Sauer, Neubeginn, S. 16–42.

<sup>6</sup> Ebd., S. 27–30; Henke, Säuberung, bes. S. 20–42; Grohnert, bes. S. 16–32; Matz, Land, S. 509 f.; zusammenfassend Vollnhals, Einleitung, S. 34–42; Rauh-Kühne, S. 43–50; Weber, Schmid 1896–1979, S. 230–235; zur Figur des Mitläufers in der Erinnerungskultur Schwan; zur Todesstrafe Evans, Rituale, S. 883–901.

<sup>7</sup> So MP Maier in: Auszug aus der Niederschrift über die Sitzung des Staatsministeriums (26.9.1945), HStAS, EA 1/920 Bü 704.

alle Beschwerden und Argumente ungehört, selbst wenn diese auf das negative Preußenbild der Alliierten abzielten.<sup>8</sup>

Die Amerikaner erkannten allerdings recht bald, dass ihr harter Kurs in eine Sackgasse führte, und leiteten seit Herbst 1945 einen Wandel ein, zumal die seit dem 24. September vereidigte Regierung in Württemberg-Baden unter Ministerpräsident Dr. Reinhold Maier fürchtete, „um jeden politischen Kredit zu kommen“, wenn die Besatzungsmacht nicht milder verfare.<sup>9</sup> Nun planten die Amerikaner ein neues Gesetz, das die Entnazifizierung an deutsche Stellen übergeben und nicht mehr ausschließlich formale Kriterien zur Anwendung bringen, sondern den Blick auf die Individuen richten sollte. Zu diesem Zweck führten sie im Oktober die Ministerpräsidenten der Länder ihrer Besatzungszone in einem Länderrat zusammen. Hier sollte vor allem eine einheitliche Politik in Sachen Entnazifizierung koordiniert und vorbereitet werden, was nach langen Verhandlungen auch gelang.<sup>10</sup> Im Südwesten sah man hierin eine „Rückkehr zum Rechtsstaat“, da die Phase der formalen Entlassungen und Inhaftierungen durch die Amerikaner infolge der neuen Regelung endlich überwunden werde.<sup>11</sup>

Am 5. März 1946 trat das sogenannte „Gesetz zur Befreiung von Militarismus und Nationalsozialismus“<sup>12</sup> in Kraft, das wesentlich von den Amerikanern vorbereitet und durchgesetzt worden war. Die Umsetzung allerdings lag in Händen der Deutschen und im Falle Württemberg-Badens, in denen der Staatsregierung.<sup>13</sup> Das Gesetz forderte alle volljährigen Deutschen dazu auf, unter Androhung von Strafe oder Sühneleistungen (bis zu zehn Jahren Arbeitslager, Vermögenseinzug, Geldstrafe, Berufsverbote, Verbot der politischen Partizipation), in

<sup>8</sup> Entwurf, MP an den Gebietskommandanten für das Land Nord-Württ. Oberst William W. Dawson (Oktober 1945), HStAS, EA 1/920 Bü 698.

<sup>9</sup> So MP Maier über eine Unterredung mit Generalleutnant Clay, Auszug aus der Niederschrift über die Sitzung des Staatsministeriums (24.10.1945), HStAS, EA 1/920 Bü 690; zur Regierungsbildung und Person Maiers *Matz, Maier*, bes. S. 174–197.

<sup>10</sup> Ausführlich zu den Verhandlungen über das Gesetz und dessen Genese *Niethammer*, *Entnazifizierung in Bayern*, S. 260–332; *Sauer*, *Neubeginn*, S. 136–140; *Nawyn*, *Striking*, S. 173–189.

<sup>11</sup> Denkschrift des Oberregierungsrats Aadae zum Gesetzentwurf über die Säuberung Württembergs und Badens (Nord-Württ. und Nord-Baden) vom Nationalsozialismus und Militarismus (4.1.1946), HStAS, EA 1/920 Bü 699.

<sup>12</sup> Gesetz Nr. 104 zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus (5.3.1946), in: *Regierungsblatt der Regierung Württ.-Baden* Nr. 8. Das Gesetz wurde auch vollständig in der Presse bekannt gegeben *Stuttgarter Zeitung*, Nr. 19 (6.3.1946).

<sup>13</sup> Nichtsdestotrotz versuchte Maier, in seinen öffentlichen Verlautbarungen auf die Mitverantwortung der Amerikaner für die Entnazifizierungspolitik hinzuweisen: „Der bisherige Rechtszustand ist, was in der Öffentlichkeit vielfach übersehen wurde, was aber in der Präambel ausdrücklich festgestellt ist, der, daß die Aufgabe der Denazifikation nicht voll in deutsche Hände gelegt ist. Es wurde uns im Gesetz nur das Recht eingeräumt, die Aufgabe mit zu übernehmen.“ Auszug aus dem „Bericht zur Lage“ (Rundfunkansprache 2.8.1947), *Amtsblatt des Ministeriums für politische Befreiung Württ.-Baden* (Mitteilung an die Kammern) Nr. 43 (16.8.1947), HStAS, Q 1/16 Bü 4.

einem ordnungsgemäßen und aus mehreren Instanzen bestehenden sogenannten Spruchkammerverfahren Rechenschaft über ihre (politische) Tätigkeit während des Nationalsozialismus abzulegen. Es ging mithin um eine individuelle, erzählerische Bewältigung der zurückliegenden Diktatur und ihrer beispiellosen Verbrechen.

Das Gesetz gab diejenigen Kategorien vor, in welche die Bevölkerung nun lernen musste, sich einzuordnen (Hauptschuldige, Belastete, Minderbelastete, Mitläufer, Entlastete). Damit entstanden auch neue Begriffe einer spezifischen Sprache der Entnazifizierung.<sup>14</sup> Jeder Deutsche, der älter als 18 Jahre alt war, musste nun einen Meldebogen ausfüllen, auf dessen Grundlage die weitere Behandlung seines Falles aufruhte. Das Verfahren zeichnete sich zudem durch eine Beweislastumkehr aus, mussten doch die Betroffenen beweisen, dass sie keine aktiven Nationalsozialisten gewesen waren, anstatt umgekehrt. Dies war den Beteiligten auch vollkommen klar, wie der Justizminister in einer Sitzung des württembergisch-badischen Staatsministeriums bekannte: „[S]chlimm bleibt, das von vornherein eine moralische Verdammung ausgesprochen wird, die erst widerlegt werden muss.“<sup>15</sup> Hinzu kam die schiere Menge an zu überprüfenden Personen, die sich – so die anfängliche Schätzung – in „etwa 2 Millionen Meldebogen“ übersetzten.<sup>16</sup> Schon im Februar 1946 hatte der württembergisch-badische Justizminister darauf hingewiesen, dass die „amerikanischen Richtlinien [...] eine sehr umfangreiche Registrierung vor[sehen]. Es besteht die Gefahr, dass das ganze Verfahren auf ein totes Geleise kommt.“<sup>17</sup>

All diese Probleme kritisierte das Staatsministerium intern durchaus, sah aber keine andere Möglichkeit, als den amerikanischen Vorschlägen letztlich zuzustimmen, obwohl Reinhold Maier im Kreise seiner Mitarbeiter ausführte, er habe „die allergößten Zweifel“, ob man mit diesem Gesetz Militaristen überhaupt erfassen könne: „Beispielsweise kann man Militaristen nicht auf die jetzt vorgesehene Weise fangen. Der größte Militarist unserer Zeit, der Gefreite Hitler, wäre auch nicht gefasst worden.“<sup>18</sup> Wie sollte nichtsdestotrotz die bevorstehende Mammutaufgabe – die Überprüfung der politischen Biographie von Millionen Menschen – bewältigt werden?

Das Gesetz sollte durch einen Minister für politische Befreiung umgesetzt werden.<sup>19</sup> Zeitgleich mit dessen Ernennung entstanden überall in den Stadt- und Landkreisen Spruchkammern, die für die Verfahren vor Ort zuständig waren und mit Juristen, vor allem aber Laien besetzt waren. Das Befreiungsministerium

---

<sup>14</sup> Steger, Sprache, S. 14.

<sup>15</sup> Protokoll, 8. Sitzung des Staatsministeriums (19.2.1946), HStAS, EA 1/920 Bü 690.

<sup>16</sup> So Ministerialrat Neuburger, ebd.

<sup>17</sup> Auszug aus der Niederschrift über die Sitzung des Staatsministeriums (7.2.1946), HStAS, EA 1/920 Bü 690.

<sup>18</sup> So MP Maier, ebd.

<sup>19</sup> Vgl. zum Folgenden ausführlich Sauer, Neubeginn, S. 146–168; ders., Land, S. 377–382.